

VERLIEBT, VERLOBT, VERHEIRATET GEBLIEBEN



GESCHICHTEN UND GEDICHTE
ÜBER DEN WEITEN WEG ZU ZWEIT

INSEL



VERLIEBT, VERLOBT, VERHEIRATET GEBLIEBEN

*Geschichten und Gedichte
über den weiten Weg zu zweit*

Herausgegeben von Clara Paul

Insel Verlag

Erste Auflage 2025

Originalausgabe

© Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2025

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine

Nutzung des Werks für Text und Data Mining im

Sinne von § 44b UrhG vor.

Quellennachweise am Schluss des Bandes

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln

Umschlagabbildung: Zoey Austin Company, Berlin

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64475-0

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de

Inhalt

Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise

- Lori Peikoff, *Ein Tisch für zwei* 11
André Gorz, *Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise* 14
Yasunari Kawabata, *Der Regenschirm* 16
Dan Rhodes, *Kohlenstoff* 19
Elizabeth Gilbert, *Brautwerbung* 20
Francesco Piccolo, *Unser Michele?* 23
André Gorz, *Wir werden das sein, was wir zusammen tun werden* 24

Abenteuer eines Ehepaars

- Elke Heidenreich, *Ring* 33
Axel Hacke, *Ich sehe was, was du nicht siehst* 34
Wisława Szymborska, *Glückliche Liebe* 37
Peter Handke, *Mag sein* 39
Robert Gernhardt, *Ehe* 40
O'Henry, *Das Geschenk der Weisen* 41
Italo Calvino, *Abenteuer eines Ehepaars* 48
Thomas Rosenlöcher, *Der Ernst des Lebens* 53
Alexander Roda Roda, *Liebe in der Ehe* 58
Kurt Tucholsky, *Ein Ehepaar erzählt einen Witz* 59
Max Frisch, *Berzona* 63
Elke Heidenreich, *Pantoffeln* 65
Botho Strauß, *Verkennung* 67
Alexander Kluge, *Glückliche Umstände, leihweise* 69
Zbigniew Herbert, *Die Muschel* 70

Die Liebe in den Sümpfen des Alltags

- Ko Un, *Zwei Menschen* 73
Lily Brett, *Mein Ehemann isst für sein Leben gern* 74
Francesco Piccolo, *Sünde* 77
Axel Hacke, *Die Liebe in den Sümpfen des Alltags* 78
Kurt Tucholsky, *Ehekrach* 81
Marie Luise Kaschnitz, *Eine Sache, die ihm so offensichtlich am Herzen lag* 83
Alexander Kluge, *So legte sich der Streit, der zur Trennung hätte führen können* 84

Kleine Zärtlichkeiten

- David Albahari, *Eichhörnchen* 87
David Albahari, *Weißer Wolke* 88
Mascha Kaléko, *Zärtliche Epistel* 89
Friederike Mayröcker, *wie ich dich nenne wenn ich an dich denke und du nicht da bist:* 90
Marie Luise Kaschnitz, *Weil er auch sein konnte ohne mich* 92
T. S. Eliot, *Eine Huldigung an meine Frau* 93
Hans Magnus Enzensberger, *Die Vorzüge meiner Frau* 94
Marçal Aquino, *Weltliche Kantate* 95
Lily Brett, *Manchmal* 96
David Levithan, *rest, v./n. ausruhen, rasten, V. restlich, Adj.* 98

Sanfte und unsanfte Stupser

- William Carlos Williams, *Sanfte Entgegnung* 101
Lily Brett, *Wie man sich bettet* 102
Paul Auster, *Freundschaft und Liebe* 105
Lily Brett, *Sex* 106
Elke Naters, *Sex* 109
Elizabeth Gilbert, *Untreue* 115

- Eva Strittmatter, *Treue* 123
Elke Heidenreich und Bernd Schroeder, *Entschuldigung* 124
Max Frisch, *Die wirkliche, die lebendige Ehe* 126
Marie Luise Kaschnitz, *Der Egoismus à deux* 128
Elena Ferrante, *Ewige Liebe* 129
Max Frisch, *Fragebogen* 131

Alte Ehepaare

- Reiner Kunze, *Rudern zwei* 137
Mascha Kaléko, *Ich und Du* 138
Lily Brett, *Angezogen* 139
Isabel Allende, *Eine meiner größten Herausforderungen* 142
Hans Magnus Enzensberger, *Alte Ehepaare* 146
Christa Wolf, *Er und ich* 148
Sibylle Berg, *Wenn wir von der Liebe sprechen* 171
Marco Lodoli, *Paare* 172

Ein ganzes Leben

- Lily Brett, *Mein Vater verliebte sich in meine Mutter* 175
Botho Strauß, *Das Billett* 180
Christa Wolf, *Das Licht ausmachen* 181
Peter Bichsel, *Die Hemden* 182
Elke Heidenreich und Bernd Schroeder, *Fast eine
Liebeserklärung* 183
Michael Krüger, *Das elfte Gebot* 187
Reiner Kunze, *Bittgedanke, dir zu Füßen* 188
André Gorz, *Ein zweites Leben* 189
Wilhelm Schmid, *Was ich meiner Frau verdanke* 190
Robert Menasse, *Das Mausoleum der bedingungslosen
Liebe* 195
Raymond Carver, *Spätes Fragment* 197

Quellenverzeichnis 199

*Für Verena und Johannes
und für Alessandra und Tiziano, Annette und Werner,
Bine und Konrad, Christa und Michael, Christine und Jeremy,
Christine und Maurice, Gesine und Peter, Karin und Bertram,
Monika und Christoph, Ottorina und Luciano, Petra und
George, Sabine und Fabian, Sofia und Nico, Steffi und Tom*

*Unsere Geschichte begann auf
wunderbare Weise*

Lori Peikoff

Ein Tisch für zwei

Eine wahre Geschichte

1947 war meine Mutter Deborah einundzwanzig Jahre alt und studierte an der New York University englische Literatur. Sie war schön – feurig und dabei in sich gekehrt – und liebte Bücher und Ideen. Sie las leidenschaftlich gern und hoffte, eines Tages Schriftstellerin zu werden.

Mein Vater, Joseph, war ein junger Maler, der seinen Lebensunterhalt mit Kunstunterricht an einer Junior High School auf der West Side bestritt. Samstags malte er den ganzen Tag, entweder zu Hause oder im Central Park, und abends gönnte er sich ein Essen im Restaurant. An dem Samstagabend, um den es hier gehen soll, entschied er sich für ein Restaurant namens Milky Way.

Das Milky Way war das Lieblingsrestaurant meiner Mutter, und nachdem sie an jenem Samstag von morgens bis in den frühen Nachmittag gelernt hatte, ging sie zum Abendessen dorthin. Sie nahm eine gebrauchte Ausgabe von Dickens' *Große Erwartungen* mit. Das Restaurant war ziemlich voll, und sie bekam einen der letzten Tische. Sie richtete sich auf einen Abend mit Gulasch, Rotwein und Dickens ein und bekam bald nicht mehr mit, was um sie herum geschah.

Eine halbe Stunde später waren im Restaurant nur noch Stehplätze zu haben. Die völlig entnervte Bedienung fragte meine Mutter, ob sie jemanden zu ihr an den Tisch setzen dürfe. Meine Mutter sah kaum von ihrem Buch auf und nickte.

»Der arme alte Pip – ein tragisches Leben«, sagte mein Vater, als er den zerfledderten Buchumschlag von *Große Erwartungen* sah. Meine Mutter blickte auf und sah, so erinnert sie sich, etwas seltsam Vertrautes in seinen Augen. Jahre später, als ich sie bat, mir die Geschichte zum x-ten Mal zu erzählen, seufzte sie

versonnen und sagte: »Ich habe mich selbst in seinen Augen gesehen.«

Mein Vater, der von dem Wesen, das da vor ihm saß, völlig hingerissen war, schwört bis zum heutigen Tage, dass er im Kopf eine Stimme hörte. »Diese Frau ist dein Schicksal«, sagte die Stimme, und direkt danach lief ein Beben durch seinen ganzen Körper, von den Fußspitzen bis zum Scheitel. Was auch immer meine Eltern an diesem Abend sahen oder hörten oder spürten, sie begriffen beide, dass ein kleines Wunder geschehen war.

Sie unterhielten sich stundenlang, wie zwei alte Freunde, die sich ewig nicht gesehen und viel nachzuholen haben, und als der Abend vorbei war, schrieb meine Mutter ihre Telefonnummer in den Einband von *Große Erwartungen* und schenkte meinem Vater das Buch. Er verabschiedete sich von ihr, küsste sie zärtlich auf die Stirn, und dann verschwanden sie in entgegengesetzter Richtung in die Dunkelheit.

Keiner von beiden konnte schlafen. Selbst wenn sie die Augen schloss, sah meine Mutter immer nur das Gesicht meines Vaters. Und mein Vater, der an nichts anderes denken konnte als an sie, blieb die ganze Nacht auf und malte ihr Porträt.

Am nächsten Tag, einem Sonntag, fuhr er nach Brooklyn, um seine Eltern zu besuchen. Er nahm das Buch mit und wollte in der U-Bahn darin lesen, doch nach der schlaflosen Nacht war er todmüde, und schon nach ein paar Absätzen begann er wegzudämmern. Er steckte das Buch in die Tasche seiner Jacke, die er neben sich auf den Sitz gelegt hatte, und schloss die Augen. Erst an der Haltestelle Brighton Beach am hintersten Ende von Brooklyn wachte er wieder auf.

Der Zug war inzwischen menschenleer, und als er die Augen öffnete und nach seinen Sachen greifen wollte, war die Jacke nicht mehr da. Jemand hatte sie gestohlen, und da das Buch in der Jackentasche steckte, war es ebenfalls weg. Was bedeutete, dass auch die Telefonnummer meiner Mutter weg war. Völlig verzweifelt begann er den ganzen U-Bahnwagen abzusuchen, schaute unter den Sitzbänken nach, überall, nicht nur in seinem, sondern auch

in den beiden angrenzenden Wagen. Vor lauter Begeisterung über die Begegnung mit Deborah hatte er es dummerweise versäumt, nach ihrem Nachnamen zu fragen. Die Telefonnummer war seine einzige Verbindung zu ihr.

Der Anruf, den meine Mutter erwartete, blieb aus. Mein Vater ging mehrmals ins English Department an der NYU, aber er traf sie nie. Das Schicksal hatte sie beide im Stich gelassen. Was an jenem ersten Abend im Restaurant unvermeidlich erschienen war, sollte offenbar nicht sein.

In jenem Sommer reisten sie beide nach Europa. Meine Mutter fuhr nach Oxford, wo sie einen Literaturkurs belegt hatte, und mein Vater fuhr nach Paris, um zu malen. Ende Juli, als sie drei Tage frei hatte, flog meine Mutter nach Paris, fest entschlossen, sich in diesen 72 Stunden so viel Kultur wie nur irgend möglich zu Gemüte zu führen. Sie nahm eine neue Ausgabe von *Große Erwartungen* mit auf die Reise. Nach der traurigen Geschichte mit meinem Vater hatte sie nicht mehr das Herz gehabt, es zu lesen, doch als sie jetzt nach einem langen Tag voller Besichtigungen in einem überfüllten Restaurant saß, schlug sie die erste Seite auf und dachte wieder an ihn.

Nachdem sie ein paar Sätze gelesen hatte, wurde sie von einem Kellner unterbrochen, der sie, zunächst auf Französisch, dann in gebrochenem Englisch, fragte, ob sie einverstanden wäre, wenn sich jemand zu ihr setzte. Kurz darauf hörte sie eine vertraute Stimme.

»Der arme alte Pip – ein tragisches Leben«, sagte die Stimme. Sie blickte auf, und da stand er wieder.

André Gorz

Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise

Unsere Geschichte begann auf wunderbare Weise, fast wie ein *coup de foudre* – Liebe auf den ersten Blick. Am Tag unserer Begegnung warst Du von drei Männern umringt, die Dir das Pokerspiel beibringen wollten. Du hattest üppiges rotbraunes Haar, die perlmuttschimmernde Haut und die hohe Stimme der Engländerinnen. Du warst frisch aus England gekommen, und jeder der drei Herren versuchte in rudimentärem Englisch, Deine Aufmerksamkeit zu erregen. Du warst souverän, unübersetzbar *witty*, schön wie ein Traum. Als unsere Blicke einander begegnet sind, habe ich gedacht: »Bei ihr habe ich nicht die geringste Chance.« Später erfuhr ich, dass unser Gastgeber Dich vor mir gewarnt hatte: »He is an Austrian Jew. Totally devoid of interest.«

Einen Monat später bin ich Dir auf der Straße begegnet und war wieder fasziniert von Deinem tänzerischen Gang. Dann habe ich Dich eines Abends durch Zufall von ferne gesehen, als Du von Deiner Arbeit kamst und die Straße hinuntergingst. Ich bin gerannt, um Dich einzuholen. Du gingst schnell. Es hatte geschneit. Der Nieselregen kräuselte Dein Haar. Ohne allzu sehr daran zu glauben, habe ich Dir vorgeschlagen, tanzen zu gehen. Du hast einfach ja gesagt, *why not*. Es war der 23. Oktober 1947.

Mein Englisch war ungeschickt, aber passabel. Es hatte sich dank zweier amerikanischer Romane angereichert, die ich gerade für den Verlag Marguerat übersetzt hatte. Im Laufe dieses ersten Beisammenseins habe ich verstanden, dass Du viel gelesen hast, während und nach dem Krieg: Virginia Woolf, George Eliot, Tolstoi, Plato ...

Wir haben über die britische Politik gesprochen, über die verschiedenen Strömungen innerhalb der Labour Party. Auf Anhieb hast Du das Wesentliche vom Beiläufigen unterschieden. Angesichts eines komplexen Problems schien Dir die zu treffende

Entscheidung stets auf der Hand zu liegen. Du hattest ein unerschütterliches Vertrauen in die Richtigkeit Deiner Urteile. Woher nahmst Du diese Sicherheit? Dabei hattest doch auch Du entzweite Eltern gehabt; hattest sie, nacheinander, früh verlassen, hattest in den letzten Kriegsjahren allein gelebt mit Deinem Kater Tabby, mit dem Du Deine Lebensmittelrationen teilstest. Schließlich bist Du aus Deinem Land geflüchtet, um andere Welten zu erkunden. Was konnte Dich an einem mittellosen *Austrian Jew* interessieren?

Ich verstand es nicht. Ich wusste nicht, welche unsichtbaren Fäden sich zwischen uns entspannen. Du sprachst nicht gern über Deine Vergangenheit. Nach und nach sollte ich verstehen, welche grundlegende Erfahrung uns sogleich einander nahebrachte.

Wir haben uns wiedergesehen. Wir sind wieder tanzen gegangen. Zusammen haben wir *Teufel im Leib* mit Gérard Philipe gesehen. Darin gibt es eine Szene, in der die Heldin den Weinkellner bittet, die bereits angebrochene Flasche auszutauschen, weil sie, wie sie behauptet, nach Korken rieche. Wir haben diese Szene in einem Tanzlokal nachgespielt, und nach Überprüfung hat der Kellner unsere Diagnose angefochten. Als wir darauf bestanden, hat er sich gefügt, uns jedoch gewarnt: »Betreten Sie dieses Lokal nie wieder!« Ich habe Deine Kaltblütigkeit und Deine Unverfrorenheit bewundert. Ich sagte mir: »Wir sind füreinander geschaffen.« Am Ende unseres dritten oder vierten Treffens habe ich Dich endlich geküsst.

Yasunari Kawabata

Der Regenschirm

Es war ein Frühlingsregen, der nichts wirklich durchnässte und dennoch wie ein Nebel die Haut auf eine unbestimmte Weise feucht werden ließ. Das Mädchen stürmte zum Vorderausgang hinaus und begriff erst, als es den Schirm des Jünglings sah: »Oh, es regnet wohl, oder?«

Der Jüngling hatte den Schirm weniger des Regens wegen aufgespannt als vielmehr, um seine Befangenheit darüber zu verbergen, dass er vor dem Laden erschien, in dem das Mädchen saß.

Indessen hielt er, ohne ein Wort zu reden, den Schirm dem Mädchen hin, das freilich nur mit der einen Schulter darunter trat. Obwohl sie beide nass wurden, brachte es der Jüngling nicht fertig, unterwegs dichter neben dem Mädchen zu gehen und zu sagen: Komm doch ganz unter den Schirm! Das Mädchen wiederum hätte zwar die eine Hand gern mit auf den Schirmgriff gelegt, machte dabei aber ein Gesicht, als wollte es jeden Augenblick unter dem Schirm hervor davonlaufen.

Sie begaben sich zum Fotografen. Der Vater des Jünglings, ein Beamter, sollte an einen fernen Ort versetzt werden. Es ging also um ein Abschiedsfoto.

»Wenn Sie sich bitte hier nebeneinander ...« Der Fotograf wies auf ein Sofa, doch der Jüngling war außerstande, sich neben das Mädchen zu setzen. Indem er sich hinter das Mädchen stellte, legte er in dem Wunsch, ihrer beider Körper möchten irgendwo miteinander verbunden sein, seine Finger so auf die Sofalehne, dass sie den Haori-Überwurf des Mädchens leicht berührten. Es war das erste Mal, dass er überhaupt den Körper des Mädchens spürte.

Die undeutliche Wärme, die sich auf seine Fingerspitzen übertrug, ließ ihn eine Glut empfinden, als hielte er das Mädchen nackt in den Armen.

Sein ganzes Leben lang würde er sich, wann immer er dieses Foto betrachtete, an die Körperwärme des Mädchens erinnern.

»Wie wär's mit einem zweiten Foto? Sie beide auf dem Sofa sitzend, ein Doppelbrustbild in Nahaufnahme ...«

Der Jüngling nickte nur. »Und dein Haar?«, fragte er leise das Mädchen.

Hastig, mit rot anlaufenden Wangen, blickte das Mädchen zu dem Jüngling auf, um dann mit einem fröhlichen Blitzen in den Augen und brav wie ein Kind in den klappernden Geta-Sandalen zum Spiegel in der Toilette zu gehen.

Vorhin, als es draußen vorm Laden den Jüngling gesehen hatte, war keine Zeit mehr geblieben, sich das Haar zu richten, so eilig war das Mädchen davongeflogen. Und hatte seither in einem fort an die Frisur denken müssen: dass sie verdorben war wie nach dem Herunterreißen der Badekappe. Sich aber im Beisein eines Mannes mit eitler Geste die losen Strähnen aufzustecken, dazu war das Mädchen vor lauter Scham nicht fähig gewesen. Und der Jüngling seinerseits hatte geglaubt, er würde das Mädchen erst recht beschämen, wenn er ihm sagte, es solle sein Haar in Ordnung bringen.

Die Heiterkeit, mit der das Mädchen zur Toilette ging, stimmte auch den Jüngling heiter. Danach nahmen sie, eine Folge dieser Heiterkeit, mit der größten Selbstverständlichkeit dicht aneinandergerückt auf dem Sofa Platz.

Beim Verlassen des Fotostudios suchte der Jüngling seinen Regenschirm. Plötzlich sah er: Das Mädchen, das vor ihm hinausgegangen war, stand, den Schirm in der Hand, draußen vor der Tür. Und erst da, unter dem erstaunten Blick des Jünglings, wurde dem Mädchen klar, dass es selber den Schirm mitgenommen hatte. Woraufhin nun das Mädchen erschrak. War hier doch durch völlig unbewusstes Verhalten deutlich geworden, dass das Mädchen sich als ihm zugehörig empfand.

Der Jüngling vermochte nicht zu sagen, er wolle den Schirm halten. Das Mädchen brachte es nicht fertig, ihm von sich aus

den Schirm zu überlassen. Anders jedoch als auf dem Weg zum Fotografen kehrten die beiden nun als plötzlich Erwachsene, ja mit Gefühlen wie ein Ehepaar zurück.

Nur so viel zum Thema Regenschirm ...

Dan Rhodes

Kohlenstoff

Ich machte meiner Freundin einen Heiratsantrag, und sie nahm ihn an. Ich konnte mir keinen Diamantring leisten und reichte ihr stattdessen einen Klumpen Holzkohle. »Es ist reiner Kohlenstoff«, erklärte ich. »Wir müssen jetzt nur einen Weg finden, die Atome neu anzuordnen ...«

Sie starrte auf den schwarzen Klumpen in ihrer Hand, und ich machte mir bereits Sorgen, dass unsere Verlobung ziemlich kurz ausfallen würde. Aber sie lächelte. »Wir legen ihn unter die Matratze«, sagte sie. »Vielleicht werden wir ihn nach und nach zu einem Diamanten zerdrücken.«

Seitdem liegt er dort. Von Zeit zu Zeit schauen wir nach, aber er sieht immer gleich aus. Wir wären wahrscheinlich auch ein wenig enttäuscht, wenn sich das je ändern würde.